



Abend-

Zeitung.

203.

Donnerstag, am 25. August 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Die Quartierfreiheit.

(Fortsetzung.)

Ritter Pomponazzo begleitete den jungen Redner vom Campidoglio zurück. Er versicherte, Leonardo würde dereinst die Zierde römischer Beredsamkeit, ein zweiter Pomponazzo werden. Der Jüngling bat ihn, bei seinem Vater einen Besuch abzustatten und die Heftigkeit desselben durch kluge Vorstellungen zu beschwören. Der Ritter fand eine Herausforderung seiner Restorität darin und ließ sich nicht vergebens bitten.

Der Marchese befand sich so eben in seinem vierfüßigen Harem, wo zu seiner Freude die Geburt eines edlen jungen Sultans sich ereignet hatte. Dennoch merkte Leonardo nur zu bald, daß die beiden alten Herren nicht in's Reine kommen würden. Der Eine wollte in den Vorstellungen des Gastes nichts als Sentenzen finden, die so abgenutzt wären wie die Stufen der heiligen Treppe; der Andere verwünschte einen hochfahrenden Eigensinn, welcher den bewährtesten Vernunftgründen das Ohr schloß. Bei'm Abschiede ließ er nicht undeutlich merken, daß er sich von nun an mit keinem Worte der Verwendung mehr in die Sache mischen würde, um so weniger, da er keinen Augenblick sicher sey, von seiner Schwester, der Gräfin, mit den bitteren Brocken des Vorwurfs bewirthe zu werden. Matteo Odescalchi dagegen, dem es im Eifer selten an Beteuerungsformeln fehlte, that

einen Schwur, wenn dieser Andrea Spinadello nicht bald sein Bürgerrecht in Rom zurück erhielt, so wolle er den steinernen Falken vom Pfortenbogen seines Palastes abnehmen lassen.

Leonardo eilte nach seinem Zimmer. Hier sprang ihm Paolo guter Dinge entgegen.

Der Zettel ist abgegeben, Herr! — rief er — Kein Waidmann hat jemals schöneres Wetter zur Jagd gehabt — armes Volk wir! Den vornehmen Herrschaften glückt Alles!

Was meinst Du damit, Alter? — fragte Jener ziemlich unwirsch — Drücke Dich deutlicher aus, muß ich bitten!

Den Meister Schreiner möchte ich nicht zum Schwiegervater, — antwortete Paolo — nahm das Blatt, als wenn's ein Bettelbrief wäre, brummte vor sich hin wie ein Bär, der an zu vielem Honig sich Leibschniden gelect hat, und that, als wenn er nicht wüßte, ob er es behalten oder zurück geben sollte. Die Tochter aber setzte ihm den Kopf zurecht.

Die Tochter? entgegnete Leonardo mit dem Blicke des unwilligen Mißtrauens.

Ja, die sah ganz anders aus, Herr, und als ich ihr den Gruß bestellte — ich begreife gar nicht, wie ein Tischler sich unterstehen kann, eine so hübsche Tochter zu haben; wenn ein Maler das Mädchen gehörig konterfeit, ich setze meinen armen Kopf zum Pfande, so sagen die Leute, so etwas ist auf Erden nicht anzutreffen — als ich ihr den Gruß bestellte, dankte sie

freundlich und nickte mir lächelnd zu, wie die Madonna in der Kirche San Bartolomeo dem alten, langbärtigen Apostel.

Ich glaube gar, — sagte Leonardo nach einigem Nachdenken, während er sein aufhüpfendes Herz zurückdrängte — ich glaube gar, Paolo, Du hast Dir da ein hübsches Märchen ausersonnen, um den einfältigen Streich wieder gut zu machen, daß Du meinem Vater von meinem Aufstehen heut' Nacht geplaudert hast.

Was ist denn da so Schlimmes, junger Herr? — fragte Jener erschrocken — Die vornehmsten Leute können manchmal des Nachts nicht schlafen, und Donna Olympia, *) bei der ich in meiner Jugend diente, ist oft in der nämlichen Nacht von einem Bette zum andern gelaufen. Wenn aber die Tischler Tochter nicht so ausgesehen hat, wie ich Euch sage, so will ich das neugeborene Füllen als Kinderfrau auf den Armen tragen und es nicht eher wieder an die Erde setzen, als bis Ihr Euch von der Wahrheit meiner Aussage überzeugt habt. — Der Alte ging in's andere Zimmer, und als er wieder heraus kam, hatte er Goldstücke in der Hand, die wollte er mir geben, das merkte ich wohl; Mutter und Tochter aber redeten ihm heimlich in's Gewissen, und so behielt er sie und sagte, die Arbeit solle vor sich gehen.

Kerl, wenn Du lügst! — schrie Leonardo mit funkelnden Augen und faßte ihn gewaltsam bei'm Arme — Wenn Du lügst!

So bleibt's bei der Kinderfrau, — sagte Paolo — oder sperret mich in den Taubenschlag, obgleich ein Mensch, wie Ihr wißt, nicht lange bei ungekochten Erbsen aushält. Ich setzte meinen Hut auf und ging. Das Mädchen aber kam mir in die Haustür nach und sprach, Ihr würdet Euch doch wohl heut' gegen Abend wieder einfänden; wenn es nicht zu dreist aussehe, so hoffe sie auf Euren Besuch und erwarte Euch.

Zu dreist! — rief Leonardo — Wenn eine Königin des Olymps ihren Lilienarm ausstreckt, um einen elenden Sohn des Staubes in ihre selige Götternähe zu ziehen, zu dreist? Aber wann hat der Mond jemals mit warmen Strahlen überrascht, und wo ist die Taube, die sich sehnsuchtvoll nach dem Segner um-

*) Donna Olympia Maldachini, eine verrufene Günstlingin Polignae Innocenz X., wiewohl es ihr nicht gelingen wollte, ihren fürstlichen Freund um seine Krone zu bringen.

gesehen? Geh', Graukopf, es ist ein Blendwerk; Du hast mit rechten Sinnen weder gesehen noch gehört.

So lasse ich mir die Augen ausstechen und die Ohren abschneiden, so weh es mir auch thäte, von dem allerliebsten Mädchen nichts mehr vernehmen zu können.

Sie erwartet mich! — sprach Leonardo und maß das Zimmer mit stürmischen Schritten — Welch ein Wechsel ist denn seit gestern in der Natur vorgegangen, daß aus Mißtrauen Erwartung, aus Widerwillen Sehnsucht geworden ist? — Sehnsucht — sprengte meine Adern nicht, jauchzendes Herz! Wem schwandelte nicht bei den Wonnelüften des Himmels, wenn er in sterblicher Hülle noch auf dieser Schuttfugel wandelt? Auf meinen Besuch hofft sie und erwartet mich!

Und mit diesen Worten überließ er sich träumend dem Gedankenfluge einer wonneschwärmenden Ahnung.

Ich könnte Euch beneiden, Signor Leonardo, — fuhr der Alte fort — wenn ich nicht Euer Diener wäre und graue Haare auf dem Schädel trüge. Von allen Seiten! Vor einer Stunde erst war ein Bote hier, von Euerem blonden Liebchen gesandt — ei, da muß das Feuer der Liebe noch ganz anders lodern! Dringend werdet Ihr gebeten, Euch noch heute einzufinden. Ihr werdet doch hingehen, junger Herr?

Was fragst Du? — erwiederte dieser, der wenig davon gehört hatte — Hinfliegen werde ich! — Wenn die Sonne sich senkt — o, wie unverschämt hoch steht sie noch am Himmel! Sie ist alt wie Du, Bursche; im langweiligen Schneekengange kriecht sie vorwärts. Sobald sie aber Miene zum Niedergleiten macht — der Weg ist weit, doch im Jubel des Herzens darchtanzt ihn der Pilger und mit beschwingten Füßen geht es von Strafe zu Strafe!

Den Palast der schwedischen Königin — meinte Paolo — erreiche ich in einem halben Stündchen wohl auch, wenn gleich meine Füße das Tanzen lange verlernt haben und kein Segel der Liebe mir nachhilft.

Was faselst Du von der alten Schwedin? Wer spricht bei der freudenvollen Geburt eines Kindes vom Tode des Großvaters?

Aber, gnädiger Herr, im Hause der Königin wohnt ja Fräulein Rosamunda!

Rosamunda? — fragte Leonardo, indem er ihn mit großen Augen anblickte und befremdet wie ein Mensch da stand, welcher nach warmen Frühlingstagen des Morgens die Dächer plötzlich beschneit findet — Hab' ich Dich zu Rosamunda geschickt, schwachköpfiger Alter?

Das nicht, Herr! Ich sagte Euch aber so eben, daß ein Diener hier gewesen und Euch ersucht hat, noch heute Euch bei der Kammerdame einzufinden.

Das ist etwas Anderes. Noch heute? Sehr dringend. Die Zeit ist vorbei — armes Mädchen! Aber kann ich dafür? Ich wollte, ein anderer Mann hätte Deine Neigung mit so plötzlicher Unwiderstehlichkeit gewonnen als mich die Tochter dieses Tischlers. — Ja, Du mußt hingehen, Paolo, hingehen auf jeden Fall. Sag' ihr . . .

Daß Euch das helläugige Mädchen da draußen in der Vorstadt erwartet?

Bist Du schon wieder vorschnell mit der alten Zunge? Sage ihr, es gebe verdriessliche Angelegenheiten und mein Vater habe meinen Beistand in Anspruch genommen. Ich würde indessen meine Aufwartung machen, sobald es nur möglich.

Paolo mußte zugleich im Hause berichten, daß Leonardo nicht bei Tische erscheinen würde. Sein Blut jagte zu stürmisch durch die Adern, als daß er lange auf der nämlichen Stelle zu sitzen vermochte; auch gab es bei Tische ohne Zweifel heut' noch weit gedehntere Abhandlungen als sonst. Dem Liebenden aber tönte die süße Weise im Ohre, womit der abgesandte Diener ihn überrascht hatte; für ein anderes Lied fand sich kein Sinn in ihm.

Nach wenigen Minuten entfernte er sich aus dem väterlichen Hause und strich planlos durch die Stadt umher. Nie hatte er im Müßiggange, wie heute, die einzige tröstliche Unterhaltung gefunden; ein Geschäft, ein Gespräch dünkte ihn die unerträglichste Plage.

Vor dem Palaste Altieri hielt ein Wagen der Königin. Am Fenster oben saß Rosamunda, die einer fränkischen Freundin einen Besuch abstattete, in der Kutsche aber ihre kleine Dienerin. Diese sah ihn vorübergehen, schlich hinauf, meldete, daß ihm ein wahrer Herzensjubil auf dem Gesichte liege und fragte, ob sie ihm nachschleichen dürfe. Rosamunda wunderte sich über den Scharfblick der schlauen Kleinen; sie glaubte, dieselbe Bemerkung gemacht zu haben, untersagte ihr jedoch das Nachgehen als etwas Unschickliches. Die Kleine aber mochte ihre Neugier nicht bekämpfen und beschloß, wider Willen ihrem Fräulein einen Dienst zu leisten. Sie eilte in die Straße Ara Coeli und erblickte den Pilger bald wieder.

Leonardo gelangte in das Ostgebiet der Stadt, wohin er seit Jahren nicht gekommen war, und hielt in der Nähe von San Pietro in Vincoli an der La-

fel eines schlechten Gasthauses Mittag. Verwundert sah die Kleine ihn hinein gehen. Nach einiger Zeit blickte sie durch die Hausthüre und entdeckte, wie er im Küchengarten hinten auf und nieder ging. Der unbegreifliche Spaziergang nahm kein Ende; der Lauscherin fing die Zeit beinahe so lang als ihm selbst zu werden an, und da sie Niemanden bemerkte, der sich zu ihm gesellte, gab sie die Vermuthung eines Stillsichers auf und kehrte kopfschüttelnd zurück.

Dem Liebenden schien die Sonne an den Himmel festgewurzelt; er verließ aber den Garten nicht und verwüstete umher schlendernd mehre Stunden, die bei ihrer marterhaften Länge doch so viele wonnige Empfindungen mit sich führten.

Endlich verdunkelte sich der Tag, er trat die Pilgerstraße seines Herzens an. In der Nähe der Sisto-brücke begegnete er dem Handelsmanne aus dem Ghetto der Juden wieder. Er hatte die goldene Kette noch nicht an den Mann gebracht und bot sie ihm zum zweiten Male an. Leonardo wollte ihm zum zweiten Male aus dem Wege gehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

E r g ö z l i c h e s .

„Gefahr droht oft dem Größesten von dem Kleinsten; der Löwe diente schon oft den kleinsten Vögeln zur Speise und das Eisen frisst der Rost!“ — So warnte einst ein weiser Senythe den großen Welteroberer Alexander. Aber daß ein Hase eine große und weltberühmte Stadt erobern könne, das sagte der Senythe nicht, und doch hat es die Geschichte bestätigt, daß auch so etwas geschehen kann.

Als nämlich um das Jahr 896 der Kaiser Arnulph, von dem Papste Formosus wegen Volksunruhen zu Hilfe gerufen, siegreich in Italien eingezogen war und sich mit seinem Heere vor Rom gelagert hatte, jagten einige seiner Soldaten eines Tages einen Hasen auf. Der Hase nahm seine Flucht nach der Stadt hin, die Soldaten folgten ihm unter großem Geschrei nach, und siehe da — die einstigen furchtbaren Welterschütterer, die Römer, stürzten sich, halb todt vor Schrecken und Angst, von den Mauern herab und die feindlichen Jäger stiegen über die Haufen der umgekommenen Freiheitsmartyrer hinweg, die Mauern Rom's hinauf.

Ed. B ö n e c k e .

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Karlsruhe.

(Beschluß.)

Wenn uns das Repertoire in den letzten drei Monaten nichts Neues brachte, so wurden wir im Anfange dieses Monats durch zwei neue Stücke: „Der Stern von Sevilla“, nach Lopez de Vega von Jedlich bearbeitet, und „Curyanthe“, von E. M. v. Weber, freudig überrascht. — Das Dunkel, welches sich in jüngster Zeit hin und wieder über unsern Theater-Horizont verbreitet hat, sollte durch den Stern von Sevilla freundlich erhellt werden. Bei einer äußerst blühenden Diction hält dieses Schauspiel die Aufmerksamkeit der Zuhörer in fortwährender Spannung und wenn man auch nach dem Maßstabe der jetzigen Zeit die Handlung für unwahrscheinlich halten dürfte, so wird man ihr ein hohes Interesse doch keinesweges absprechen können. Berücksichtigen wir aber den Geist der damaligen Zeit und ziehen wir den ritterlichen Sinn und die unerschütterliche Charakterfestigkeit des Spaniers aus der heldenmüthigen Epoche des Eid dabei in Erwägung, so müssen wir in diesem Schauspiel ein treues Sittengemälde jener Zeit finden, welches der geniale Dichter in ein romantisches Gewand gekleidet hat. Die Aufführung war sehr brav. Alle Rollen waren gut besetzt, doch wurden die übrigen Personen durch den Stern von Sevilla (Mad. Haininger) verdunkelt.

Weber's Curyanthe hatte vor einem Decennium ihr erstes Geburtstfest bei uns gefeiert, wurde aber wegen der frostigen Aufnahme nicht mehr gegeben und wir können daher diese Oper bei einer so langen Unterbrechung füglich als eine neue Erscheinung betrachten. Vergleichen wir nun mit der früheren Laubeit den stürmischen Beifall, womit die meisten Gesangstücke aufgenommen wurden, so müssen wir unwillkürlich an das Motto erinnert werden: *Tempora mutantur et nos mutamur in illis*. Allein nicht die veränderten Ansichten über Kunst, sondern die verschiedene Aufführung dieser herrlichen Oper dürfte die ganz entgegenge setzte Aufnahme bewirkt haben. Die schwierigsten Musikstücke wurden unter der geschickten Leitung unseres braven Kapellmeisters mit lobenswerther Pünktlichkeit ausgeführt. Die meisten Rollen, selbst die unbedeutendsten Partien waren gut besetzt und wurden recht brav gegeben. Herr Haininger war im Besitze des Adolar und entzückte im gefühlvollen Vortrage seiner Gesangstücke durch den bezaubernden Wohlklang seiner metallreichen Stimme. In der Partie des Vhart, welche früher von einem Tenoristen gegeben wurde, war Herr Reichel vorzüglich, wodurch das Publikum erst im Stande war, die ergreifenden Schönheiten dieser Rolle zu bewundern. Dem. Hainisch hatte als Calantine einige sehr gelungene Momente und nur im Vortrage ihrer großen Gesangscene wurde ihre von der früheren Anstrengung ermüdete Stimme durch die stürmische Instrumental-Begleitung übertönt. Im höchsten Glanze erschien aber Mad. Fischer als Curyanthe. Nur wenige Sängertinnen sind für diese schwierige Gesangpartie von der Natur so reich ausgestattet wie unsere Primadonna. Bei einem höchst einnehmenden Aeußeren, einer hohen Gestalt und freundlichen Gesichtszügen besitzt diese ausgezeichnete Künstlerin eine sehr klangreiche Stimme, deren bewunderswerthe Kraft

selbst von den anstrengendsten Partien nicht ermüdet wird. Hiermit verbindet sie eine eben so einfache als gefällige Manier, die sich für den Vortrag deutscher Musik besonders eignet, und ein sehr durchdachtes Spiel. Wenn wir diese glänzenden Eigenschaften schon früher in ihrer Amazilly und Zelide, in ihrem Fidelio und Sargines bewunderten, so sollte Madame Fischer als Curyanthe den höchsten Triumph feiern. Ihr Spiel war vorzüglich und ihr Gesang ließ nichts zu wünschen. Die rührenden Stellen mit innigem Gesühle vortragend, machte die Künstlerin nur im Ausdrucke leidenschaftlicher Momente von der Kraft ihrer Stimme Gebrauch, die bis zum letzten Augenblick ihre Frische und ihren bezaubernden Wohlklang behielt. — Ungetheilt war der Beifall, und die wiederholten, stürmisch gezoelten Huldigungen waren nur eine gerechte Anerkennung ihrer höchst gelungenen Leistung.

Hannoversche Chronik.

Monat Mai und Junius 1831.

Eine Mordthat, innerhalb der Thore unserer Stadt vollführt, hat wiederum die Bürgerschaft mit Entsetzen erfüllt, und die sie begleitenden Umstände erhöhen den Abscheu gegen den Verbrecher. Ein Bauer, Namens Bölkers, ein Familienvater aus einem nicht fernem Dorfe, Eggestorf genannt, wurde früh Morgens am 3. Mai auf dem grasigen Abhange des Walles dicht am Stadtgraben erdrosselt gefunden. Die umsichtige Polizei kam sehr bald dem Thäter auf die Spur; schon Vormittags saß er fest, und noch vor Abends presste der Anblick des Ermordeten, zu dessen Leiche ihn der Kriminalrichter unvorbereitet führen ließ, dem jungen Bösewicht das Geständniß aus. Gerke heißt der Verbrecher, Sohn eines armen Feder-Fabrikanten, selbst Maurer von Profession, einige und zwanzig Jahre alt, längst wegen unordentlicher Lebensart und rüden Sinnes verrufen. — Der Bauer Bölkers hatte am Tage der That Brennholz zur Stadt gebracht, daraus etwa sechs Thaler gelöst, und dieser Schatz weckte die Begier Gerke's also, daß er darum den Mord nicht scheute. In einer Branntweinschenke wurde das treuherzige Schlachtopfer trunken gemacht und dann zum Abendgange auf den Wall verleitet. Dort legten sich Beide in das weiche Gras, und der taumelnde Landmann streckte sich willig auf das stille Bett, das sein letztes werden sollte, und wurde bald vom Schlafe überwältigt. Gierig horchte sein Genosse auf das sichere Schnarchen des Schlafers, legte ihm behutsam den mitgebrachten Strick um den Hals und würgte ihn mit angestrongter Kraft vor seinem Knie. Ruhig schlief der junge Mörder darauf die ganze Nacht in einem berühmten Hause, ging früh Morgens mit seiner Zuhlerin auf den Jahrmarkt, beschenkte sie und seine alte Mutter von der graußigen Beute, bis ihn die Männer des Gerichts aus seinem fast ungläublichen Sicherheitrausche erweckten und feste Ketten ihn unschädlich machten. Was sagt der Philosoph, was der Philosoph, der das gute Princip im Menschen angeboren, das böse anerzogen glaubt, zu diesem Falle? Oder ist solche Verruchtheit ein Contagium unserer Zeit, ein Giftstoff, durch Krieg und Völkerraserei entwickelt? —

(Die Fortsetzung folgt.)